

Dienst und Person

In zwei jungen Franzosen stehen sich die geschichtlichen Mächte, die mit den obigen Worten bezeichnet sind, eindringlich gegenüber. In Jean de La Varende ist es das Frankreich vor 1789: der Dienst der Tradition gegen die anhebende Botschaft der »persönlichen Freiheit«. In Robert Brasillac ist es das Frankreich Rousseaus: der Traum der »persönlichen Freiheit«, der aber in seiner äußersten Form wieder den alten Dienst sieht.

La Varende's Romane¹ sind eigentlich nicht Romane, sondern in ihnen ist es das Leben der Normandie selbst, das erscheinen will. Es ist die Normandie, die bis zum Äußersten der Tradition treu bleibt, in unbeugsamer Ablehnung des Frankreich von 1789, bis hinein in den bitteren Konflikt mit der Kirche (in der Verurteilung der »énergie nationale«). Adel und Bauer erscheinen als eins »in ihrer wilden und zornigen Liebe, ihrer Seele als Erdmensch... Brennend=Gläubige des Bodens: Bleibend=Harrende sie beide; Bleibend=Harrende, manants, das schöne Wort, das Edelleute und Erdleute eint, von maneo: ich bleibe, ich harre durch, ich warte. Die andern können fliehen; können laufen dorthin, wo man sich zerstreut; ihnen, den manants, kommt es zu, zu dauern, zu festigen« (Manants du roi 5). Sie sind »Letzte«, die wie die »letzten Chouans« durch das weite Land reiten und aus der zitternden Erde wie einen alles überbraufenden Wehlschrei hören, - und der alte, unbeugsame Bauer Béliphaire »öffnet die Arme, wird wie eine Art Ge-
kreuzigter als Schatten, Nacht=Christus«, und »sein Schrei« scheint zu steigen aus den Eingeweiden des Kreidebodens, sein Anruf aus unterirdischen Orgeln: Wir sind, die gewinnen... Und sie werden sich schlagen bis zum Gericht!« (Manants 168 ff.) Denn es geht um den letzten Widerstand gegen den »Gehirnabsatz«: »vielleicht hatte am selben Abend Karl Marx Übersetzer gefunden für seine »Kritik der politischen Ökonomie«. Auf dem unordentlichen Schreibtisch, in irgend einer Londoner Vorstadt, häuften sich die Manu-

skriptblätter des »Kapital«. Ein Gehirn=absatz stand im Begriff, den ungeheuren Organismus zu lähmen, dessen gesunde Glieder noch diese bäuerlichen Menschen in ihrer schöpferischen Werkstätigkeit waren... Er starb in der verstörten ungeheuren Stille der Landschaft« (»Centaure de Dieu«, dt. Ausgabe 133 f.).

Das Ethos dieser »Edelleute und Erdleute« ist darum nicht ein Kreifen um ihr Ich oder auch nur ein Ausdruck des Ich, - sondern »in einem Zustande dauernder Repräsentation zu leben«. »Sie mußten sich so in der Hand haben, daß weder ihre Schmerzen noch ihre Gefühlsregungen jemals einen etwaigen Zeugen in Verlegenheit bringen konnten, weshalb sie ihre Liebe und ihren Kummer verheimlichten« (Himmelsreiter 11). »Entschlossenheit, um rasch und richtig zu handeln, gerade soviel Gleichgültigkeit, um nicht übelnehmerisch zu sein, Mut zum Sterben... und den andern zum Glauben verhelfen, daß Sterben etwas Leichtes sei« (ebd. 63).

So sind sie Dienende bis zur äußersten Konsequenz - zur äußersten Konsequenz der Ritterlichkeit, wie der Malteserprior Chevestre de Rames, der seinen Rang bis in den Tod verschweigt, um die Gastherrin, die ihn für einen verdächtigen Landstreicher hält, nicht zu beschämen (Manants 21 ff.); - zur äußersten Konsequenz der Treue, wie die zwei Normannen, die dem fliehenden Karl X. gestreckten Galopps nachrasen, ihm ihr Vermögen anzubieten, aber unter der Lüge, daß sie ganz aus der Nähe kämen, damit der König durch ein Gerüchtflein nicht beschämt werde (ebd. 45 ff.); - zur äußersten Konsequenz der Schande und Lächerlichkeit, wie die beiden Le Hayes, die einem betrügerischen Kronprätendenten mit ihrem Vermögen und ihrer Tochter zum Opfer fallen, aber um der Ehre des Königtums willen vor aller Welt ihr Getäuschtsein bekennen; - zur äußersten Konsequenz des Untergehens des eigenen Ruins in die Glorie der Schöpfung Gottes, wie »gebückt über seinen Ruin, der Marquis de Ghauville, letzter seines Namens, Dank sagte zur Morgenröte« (ebd. 271). »Ihre Rasse konnte sterben, in der Neige der Tage: sie hatten gedient« (ebd. 270).

Aber in Roger Tainchebraye, dem »Edelmann in der Liebe« und »Masken=Gesicht«, und Gaston La Bare, dem »Kentauren Gottes«, zeigt sich der tiefere Kon-

¹ Der Himmelsreiter (Centaure de Dieu) (344 S.) Zürich 1939, Fretz u. Wasmuth. Fr. 7. - Unter der Maske (Nez de cuire) Leipzig 1939. - Les manants du roi, Paris 1938.

flikt. - Roger Tainchebraye, in den Kriegen Napoleons wie zu einer einzigen Wunde zusammengehauen, trägt sein zerfetztes Gesicht unter einer stetigen Maske, aber eben darum tobt nun sein Leib auf, in der ganzen Wildheit der Erde (Unter der Maske 173). Er wird als »Masken-Gesicht« (nez de cuire) zum »Edelmann in der Liebe« (gentilhomme d'amour); unwiderstehlich für alle Frauen, aber als ob »meine ganze Heimat« die Ganzheit dieser Frauen wäre, und in diesem dämonischen Toben doch unaustilglicher der »Edelmann«, der im Rasen selber eigentlicher »huldigt« und unbedenklich sich selber ausgibt. So findet er seine geheimnisvolle Überwindung in Judith de Rieuffes. Es ist die erste und einzige Frau, die er als »Seele« verlangt, ja »aus Liebe zur Jungfräulichkeit« (173 f. 278): »ich bin ja doch nur mehr Ihr Widerschein, der Widerschein von Ihrem Licht« (280). Aber eben darunter entbindet sie unbewußt »die Macht des Bösen« (283): Roger gewinnt sie, indem er seine Maske herunterreißt und Judith also in seine Wunden hinein in Besitz nimmt, - aber um ebenso endgültig besiegt zu werden, im Verzweiflungsritt durch die Nacht, der ihn zuerst vergeblich in La Trappe abwirft, daß dann die Wildnis seiner Heimat ihm für immer die dichtere Maske sei: »Herr, wir alle tragen eine Maske, aus Stolz oder Kummer, aus Scham oder Feigheit. Gesegnet, wer darunter bloß solche Wunden zu verbergen hat; denn Du, Herr in Deiner ewigen Wahrheit, wirst ihm vergeben« (361).

In Gaston La Bare, dem jungen Verwandten Tainchebrayes, kommt dieses Dunkel ganz anders zum Ausbruch. Er fliegt wie ein Kentaur mit seinem Pferd verwachsen durch das Land und ist doch, vom »blutigen Christus«, dem furchtbaren spanischen Kruzifix seiner Mutter, angerufen ins restlose Opfer für Gott: der »Kentaur Gottes« darum, wie ihn sein Bruder tauft. Er spürt um sich und schließlich in sich selbst das dunkle Geheimnis seines Geschlechts: »die animalische Eigenschaft dieses Landstrichs« (Himmelsreiter 107), die sich austobt in den Räuschen des Blutes, wie als »dionysische Vereinigung mit den unterirdischen Kräften« (19). Es ist darum der alte, schon dem Tode nahe Roger Tainchebraye, der ihn zum Erben seines herrlichen Gestüts macht, aber auf wildem Ritt dem verzweifelt Knaben das Wort

zuschleudert »Mußt halt Priester werden, da hilft nichts« (ebd. 174)². Und er wird es, auf dem peinlichen Weg einer Lächerlichkeit vor allen und auf dem Weg des härtesten Opfers, um schließlich sein eigenes Geschlecht aussterben zu lassen. In diesem letzten Kampf steht der Vater noch einmal vor ihm in der ganzen alten Größe: »Siehst du, ich habe immer gelebt für die Fortdauer, niemals habe ich dem Augenblick gelebt, der günstigen Stunde, ... immer in der Vergangenheit oder in der Zukunft« (335). Aber Gastons Nein (das Geschlecht an Stelle seines gefallenen Bruders fortzusetzen) antwortet in einem tieferen Ja: das Große der »Edelleute und Erdleute« zu erfüllen als Samenkorn, das in die Erde fällt. »Er ist arm und von allem entblößt. Er ist nichts mehr, hat nichts mehr. Er ist ganz nackt. Er ist unendlich gebrechlich in Gottes Hand, die sich über ihm schließen wird. Gottes Atem wird ihn dahin wehen, wo es Gott gefällt, wie ein Samenkorn, und er wird keimen nach seinem Willen« (ebd. 341). Und dieses Wo ist eine Lehmhütte in Afrika.

Die Welt, die Robert Brasillac³ gestaltet, scheint zunächst diesem allen grundsätzlich entgegengesetzt: das Frankreich einer träumerischen Freiheit der Persönlichkeit: da René und Florence wie auf einer Robinson-Insel als selige Wildlinge aufwachsen und auch ihr Ehe-Dasein sich als selige Einsamkeit zu zweit zu entwickeln scheint, in einer paradiesischen Unschuld, die in der Schilderung des Dichters fast über die Grenzen zu gehen scheint. Aber eben da bricht für dieses äußerst »persönliche Leben« das große Ändere ein. Es ist für René der Krieg: als »Kloster des Krieges« (277), als »schreckliche Reinheit des Krieges« (275), als »sühnende Kraft des Krieges« (307): »ich glaubte plötzlich zu wissen, daß seit der Vertreibung aus dem Paradies, oder vielleicht seit Christus gelebt hat, die Menschen von Gott preisgegeben worden sind. Ich sagte mir das ohne Haß gegen Gott, aber wie eine unumstößliche Tatsache« (308). Für Florence aber sind es vierzehn Jahre des Wartens auf René, der von ihr ging, bis sie endlich wie zufällig

² Die deutsche Ausgabe übersetzt leider mit »Himmelsreiter«, was das Zugrundeliegende verwischt.

³ Ein Leben lang. (386 S.) München 1938, C. H. Beck. M 6.50.

einander wiederfinden, im Schweigen eines Ganges durch die Nacht (382 ff.). Die Ab-solutheit des Persönlichen hat in der Schule des Krieges und des sinnlosen Wartens ihr Eigentliches kundgetan, daß auch und gerade sie nur Dienst sein kann: Dienst als »Spiegel« des Objektiven. »Die Menschen sind Spiegel, und ich weiß manchmal nicht, ob sie Wirklichkeit haben oder ob nicht das Wirkliche die großen abstrakten Bilder sind, denen man Namen gibt wie Kindheit, Abenteuer, Begierde, Liebe, Krieg, Erinnerung. Über unsere trüben Spiegel neigen sich diese geheimnisvollen Götter, und vielleicht halten wir den flüchtigen Widerschein ihrer Gegenwart für unsere Persönlichkeit« (391). Das persönliche Leben ist darum nicht, wie die deutsche Ausgabe den französischen Titel irreführend übersetzt, »Ein Leben lang«, sondern »Comme le temps passe« – »Zeit als Vorübergang«. Nur, da René im Wiedersehen mit Florence »vierzehn Jahre seines Lebens plötzlich ausgelöscht fand«, war »die allbeherrschende Macht der Zeit« wie völlig aufgehoben. Aber »gerade diese neue Erkenntnis hatte René erst recht gelehrt, wie sehr Florences und sein Leben der Zeit unterworfen war. Ja, er fragte sich, ob sie den Spiegel, den sie in der Welt so vielen verschiedenen Gesichtern des Schicksals vorgehalten hatten, nicht eigentlich der Zeit selbst darboten. Und manchmal hielt die Zeit in ihrer Flucht inne; dann eilten sie, den Augenblick der Raft in ihrem Spiegel aufzufangen – diese Augenblicke sind es ja, die der Mensch Glück nennt« (391 f.). Darum wird gerade das Persönliche, das sich selbst zu leben suchte (geschichtlich im Aufstand des Frankreich von 1789 gegen den »Dienst« für die »Freiheit« und gegen die dunkle »Erde« für das unirdische »Ideal«), – wird gerade das Persönliche Auswirkung des Impersonalen. Die Grundhaltung des Dienstes, zu gehorchen auch ins Unverständene hinein, kehrt wieder. »Man muß eins sein mit dem Lauf des eigenen Geschicks, selbst wenn man dessen Sinn nicht sofort klar zu erkennen vermag« (391 Ende).

Aber während der alte »Dienst«, getreu der Wirklichkeit der »Erde«, vor dem impersonalen »Herrn« stand und hieraus gerade seine Personalität gewann, geschieht nun der Dienst zu den »großen abstrakten Bildern« und zum Es der »Zeit« und des »Geschicks«. So liegt die tiefere Antwort

in den Gesprächen René mit seinem deutschen Gefangenen über den Krieg: deutscher »Realismus« einer »aristokratischen, ritterlichen Auffassung des Krieges« gegen den »Moralismus« einer »demokratischen Welt«: »Sie sind aus einem Land, in dem man Geld, Provinzen, Reichtum mit dem Stolz eines großen Siegers einsteckt, ohne erst darüber zu diskutieren. Das ist der Krieg auf antike Art. Wir sind das Land, das Krieg und Frieden auf Grund von Moral und Paragraphen will; dadurch werden wir uns immer Schwierigkeiten bereiten« (319 ff.)⁴. »Das war ... der Gedanke dieses kleinen Deutschen: den Krieg so zu führen, als sollten die beiderseitigen Kinder eines Tages miteinander befreundet sein; und eine Freundschaft so zu gestalten, als sollte man morgen wieder Krieg miteinander führen« (321). Hier ist keine Hemmungslosigkeit persönlicher Gefühle, hier ist aber auch kein Es »abstrakter Bilder«, sondern die konkrete Erde der nun einmal auszutragenden Kämpfe der Menschen, aber eben dies als »Dienst« und darum »ritterlich« und eben darin »personal«.

Erich Przywara S. J.

Von stillen Menschen und Dingen

Es gibt Künstler, die sich auf breiten Straßen und im Gewühl großer Städte unbehaglich fühlen und darum lieber sich ihren eigenen schmalen Pfad zwischen blühenden Wiesen und duftigen Wäldern bahnen, bis sie einen stillen, von der großen Welt unbelauchten Winkel gefunden haben. Dort richten sie dann ihr gemütliches Heim ein, unbekümmert um das Rauschen und Wogen, das Haften und Jagen, das Markten und gierige Zusammenraffen, das lärmende Vergnügen und das glänzende oder auch nicht glänzende Elend, das die Menschen draußen

⁴ Brasillac sticht hier erstaunlich ab von der Art, wie bei La Varenne die Deutschen im Krieg 1870–71 erscheinen. La Varenne grenzt hier fast an die Weise der Zeichnungen Maupassants (der neuerlich wieder in deutschen Übersetzungen und Bearbeitungen auflebt). Aber andererseits hat die Gestalt des geheimnisvollen »Feder-spiel« etwas wie Paralleltät zum »Kleinen« René, und die Grobheiten der Normanen gegen die Deutschen unterscheiden sich nicht viel von ihren Grobheiten gegeneinander.